

---

## Kulturhistorisch faszinierend

Rezension von: Kenneth McRobbie, Kari Polanyi Levitt (Hrsg.), Karl Polanyi in Vienna. The Contemporary Significance of the Great Transformation, Black Rose Books, Montreal u.a. 2000, 346 Seiten.

---

In gewissem Sinn liefert die jüngste österreichische Geschichte einen Beleg für Karl Polanyis vielleicht berühmtesten Ausspruch: "Laissez faire wurde geplant".

Die Bevölkerung war sich keineswegs im klaren, mit ihrem Votum im Oktober 1999 gegen das hoch regulierte System der großen Koalition und Sozialpartnerschaft abgestimmt zu haben – auch wenn dies etwa von Sprechern der Industriellenvereinigung sofort behauptet wurde. In der Folge kam es aber zu einer überfallsartigen Beschleunigung der bereits bestehenden Tendenz, "wohlerworbene Rechte" etablierter Interessengruppen und Verbände zugunsten erhöhter wirtschaftlicher Effizienz und globalisierter Wirtschaftsorganisationen und -philosophien zurückzustutzen, sowie zu Budgetreformen, die in diese Richtung wirken.

Diese Entwicklung hatte vordergründig nichts Naturwüchsiges, der Aspekt strategischer politischer Planung war sogar recht offenkundig (etwa bei der brutalen Beschleunigung des Defizitabbaus, offenbar, um rechtzeitig vor den nächsten Wahlen wieder Wahlgeschenke verteilen zu können).

Polanyis Ausspruch "schillert" freilich in etwas orakelhafter Weise: Auch geplante Maßnahmen können ja durchaus einer "spontanen Entwicklung" und einem historischen Wellenphänomen entsprechen, Ermüdungstendenzen wirtschaftlicher und politischer Organisationen widerspiegeln beziehungsweise von

"aufsteigenden" sozialen Schichten inspiriert sein.

Betrachtet man etwa die Krise der verstaatlichten Industrie, andere gemeinwirtschaftliche Firmenzusammenbrüche und Veränderungen im Umfeld Österreichs, den durch vielfältige technische Innovationen bedingten Abbau der Medien- und Telekommunikationsmonopole, den Druck der EU in Richtung mehr Wettbewerb etc., dann erscheint es durchaus "natürlich", daß eine ehrgeizige Politikerriege, die wenig zu verlieren hat, gegenüber gealterten regulativen Strukturen mit dem internationalen Trend auf radikale Vermarktlichung setzt.

Karl Polanyis Hauptwerk "The Great Transformation" ist, wie Friedrich von Hayeks "Weg in die Knechtschaft", erstmals 1944 erschienen. Polanyis Denken entsprach aber, wie M. Cangiani, einer der Beiträger des Symposiums, das an das 50jährige Jubiläum des Erscheinens erinnern sollte, feststellt, viel mehr dem Geist der damaligen Zeit als jenes von Hayek.

Das heißt freilich auch, daß Polanyis Buch für den modernen Bobachter ziemlich "gealtert" erscheint:

Die ein wenig nostalgische Erinnerung an den "hundertjährigen Frieden" von 1815 bis 1914 und sein relativ freizügiges Wirtschafts- und Währungssystem; die Überzeugung, der Versuch der Wiedereinsetzung dieses Systems nach dem Ersten Weltkrieg habe nicht funktioniert und über die Weltwirtschaftskrise zum Aufstieg der Faschismen geführt; der historische Blick auf "Aufstieg und Niedergang der Marktwirtschaft" und die Vorstellung, daß umfassende Planung nötig sei, aber unter demokratischer Kontrolle, daß "Arbeit, Boden und Geld" jedenfalls "dem Markt entzogen werden müßten":

Das alles paßt sehr in die Zeit um das Ende des Zweiten Weltkriegs, als bekanntermaßen ja sogar die deutsche CDU auf Verstaatlichung setzte und Vertreter der linken Mitte allerorts Laissez faire für überholt ansahen.

Heute dagegen sieht die Welt ziemlich anders aus, und ob Polanyi auf diese Situation die richtigen Antworten hat, erscheint ein wenig fraglich.

Das Symposium von 1994 zu Ehren Polanyis im Wiener Renner-Institut, dessen – englischsprachiges – Resümee nun, mit einiger Verspätung, erschienen ist, litt natürlich unter dieser Tatsache, daß Polanyis Vision von 1944 heute "ein wenig alt aussieht". Die Vorstellungen umfassender demokratischer Wirtschaftsregulation waren ja schon unter der britischen Labour-Regierung der ersten Nachkriegszeit gescheitert – der Wohlfahrtsstaat hielt sich länger. Aber: nicht zuletzt unter amerikanischer "Beratung" setzten sich wirtschaftsliberale Strukturen in Europa über Marshallplan, EWG-Gründung etc. immer weiter durch – und erwiesen sich gegenüber den weiter existierenden Planungsmodellen realsozialistischen Typs auch als spektakulär erfolgreicher.

Natürlich wurde auch dieses erneuerte Laissez faire "geplant": Der Liberalisierung der Warenströme folgte die Liberalisierung des Kapitalverkehrs, und an dieser hatten die großen Finanzzentren in den USA und Europa natürlich primäres Interesse (wie etwa Eric Helleiner und Fred Block in ihren Aufsätzen im vorliegenden Buch ausführen). Auch der weltweite Abbau des Wohlfahrtsstaates ist natürlich durch das Interesse großer Unternehmen mitbedingt, die etwa in der privatisierten Kranken- und Pensionsvorsorge neue attraktive Märkte erobern wollen.

Gegen diese aktuellen Zeittendenzen unter mehr oder weniger intensiver Berufung auf Karl Polanyi "anschreiben" zu wollen – wie es etliche Beiträge dieses Bandes versuchen – ist ein etwas undankbares Geschäft, zumal es eben um die "Contemporary Significance" seines Hauptwerks nicht sehr gut bestellt ist (wie das etwa Michele Cangiani offen mit den Worten zugibt: "Hayek's thesis ... was the better qualified to prevail, since

it better accorded with the universal capitalism supported by the USA - despite the fact that the hypothesis of perfect competition was unrealistic." (S. 38)).

Mit ein Problem der ökonomischen Beiträge des Bandes ist es auch, daß sie aus 1994 stammen und offenkundig auch kaum aktualisiert wurden. Der mittlerweile erzielte Transformationsstand in Ostmitteleuropa, die Hochkonjunktur der Clinton-Ära oder die Asienkrise kommen einfach nicht vor.

Was die Transformationsproblematik Osteuropas betrifft, seien hier einige kleine Anmerkungen zum Aufsatz Jan Kregels gemacht: Dieser betont (S. 108ff) die Bedeutung von Polanyis Gedanken für die "Agenda Group", die die Rolle des Staates bei der möglichst reibungslosen Transformation des realsozialistischen Systems hervorhob, und zwar im Sinne des (demokratischen) politischen Systems als Verzögerer und Puffer für allzu radikalen sozialen Wandel. Gerade das längere Polanyi-Zitat, mit dem Kregel seinen kurzen Beitrag eröffnet, belegt aber, wie wenig Polanyi hier konkret beizutragen hat, weil es in der Aussage gipfelt: "Diese obsoleete Marktmentalität ist nach meiner Sicht das Haupthindernis einer realistischen Einschätzung der Probleme der kommenden Ära". ("This obsoleete market mentality is, as I see it, the chief impediment to a realistic approach to the economic problems of the oncoming era." - S. 108). Polanyi meint hier natürlich den Extremoliberalismus seiner Zeit, und Kregel wendet das Zitat gegen Jeffrey Sachs und Co, aber die Denunziation von Marktmentalität an sich setzt einen ganz schiefen Akzent. Beim Transformationsprozeß im Osten geht es ja, kurz gesagt, gerade um den Wiederaufbau von rechenhafter Marktmentalität, die eben *nicht* obsolet ist, sondern nur in einem industrialisierten System "asiatischer Despotie" auf Jahrzehnte gewaltsam zurückgedrängt wurde. Überall dort, wo diese Zurückdrängung bloß partiell erfolgreich war, wo also

der kalkulierende Erwerbsgeist seine soziale Basis nie ganz verloren hatte – also etwa in den fortgeschritteneren ehemaligen Satellitenstaaten oder dem erst 1944 in die Sowjetunion integrierten Baltikum – kann sich diese erneut vordringende Marktmentalität auf breitere gesellschaftliche Kräfte stützen (wobei die "kapitalistische Emigration" etwa im Falle Polens, Ungarns, Tschechiens und des Baltikums eine ähnlich wichtige Vermittlerrolle spielt wie das Auslandschinesentum in China). Die Rolle des demokratischen Staates als "sinnvoller Bremser" im Sinne Polanyis wird hier übrigens durchaus ausgeübt, etwa was die jahrelangen Verzögerungseffekte beim Abbau defizitärer Staatsbetriebe betrifft.

Die Sowjetunion selbst war aber dadurch gekennzeichnet, daß hier seit dem Ende der NEP-Periode beinahe vollständige "Tabula rasa" in bezug auf jenes marktliche Denken gemacht wurde, das – trotz seiner "sozialen Gefühllosigkeit" und Borniertheit – als großer ökonomischer Fortschrittsmotor der Neuzeit anzusprechen ist.

Dieses Marktdenken mit seiner harten Leistungsmoral ist von Karl Polanyi (und vielen anderen Intellektuellen seiner Zeit) voreilig zu Grabe getragen worden, muß aber im postsowjetischen Rahmen völlig neu aufgebaut werden.

Nirgendwo sonst wurde die Agrarkollektivierung so brutal und radikal durchgeführt wie in der Sowjetunion, (die viel spätere und kaum agroindustriell verfestigte chinesische Kollektivierung erlaubte etwa eine produktivitätssteigernde Rückgabe des Landes an die Bauernfamilien als erste Stufe einer massiven De-Facto-Privatisierung). Nirgendwo sonst wurde privates Gewinnstreben derart konsequent als "Spekulantentum" diskreditiert und kriminalisiert. Nirgendwo sonst war auch der Widerstand der Führung gegen den modernisierenden Einfluß des Auslandskapitals so ausgeprägt: Man vergleiche etwa die Unfähigkeit und den Unwillen der Sowjetunion

und ihrer größeren Nachfolgestaaten, "Sonderwirtschaftszonen" chinesischer Art einzuführen.

Angesichts der akuten Krise eines derart erstarrten, moderaten Reformkräften keinen Raum gebenden staatswirtschaftlichen Systems einen überhasteten "Zerschlagungskurs" zu fahren, erscheint für dessen innere wie äußere Gegner nahezu selbstverständlich – auch wenn die sozialen Konsequenzen kurzfristig äußerst betrüblich sein mögen. Hier geht es wohl nicht nur, wie Kregel meint, um die "ökonomistische Täuschung" eines Jeffrey Sachs, sondern um die bewußte und unumkehrbare Zerstörung der Grundlagen einer bis an die Zähne gerüsteten, dabei aber sklerotisierten und ineffizienten Despotie, die jahrzehntelang jedes nicht konforme Denken und Handeln im Keim erstickt hatte. Diese Zerstörung mag von Strategen wie Brzezinski auch bewußt intendiert worden sein, und Leute wie Sachs hatten hier vielleicht die objektive Funktion von Erfüllungsgehilfen. Der Zusammenbruch der hyperzentralisierten Hierarchien und das daraus resultierende Führungsvakuum haben aber jedenfalls erst die Möglichkeiten eines dauerhaften, im Sinne Polanyis gedämpften Modernisierungsschubes in Ostmitteleuropa geschaffen.

Man mag also die Meinung vertreten, daß es um die "*contemporary significance*" der Thesen Polanyis heute nicht allzu gut bestellt ist. In kulturhistorischem Sinn allerdings erweist sich das Werk "Karl Polanyi in Vienna" als wahre Fundgrube. Allein der zweite Teil des Werkes, der den farbigen Persönlichkeiten Karl Polanyis und seiner Frau Ilona Duczynska gewidmet ist, ist es schon wert, sich mit diesem Buch zu beschäftigen.

Karl Polanyis Lebensweg eines brillanten jungen Mannes aus kultiviertem bürgerlich-jüdischen Haus hat etwa exemplarischen Charakter: vom linken Studenten über die Bewunderung des

„roten Wien“ (als Auslandsredakteur des „Österreichischen Volkswirtes“) bis hin zur späten akademischen Etablierung in den USA durch die damals sehr zeitgeistige „Great Transformation“ läuft hier ein „modellhaftes“ Intellektuellenleben ab.

Ähnliches gilt auch für seine Frau Ilo-na Duczynska. Die rebellische Tochter aus polnischem Militäradel scheint bis ins hohe Alter Gefallen an „Husarenstücken“ behalten zu haben: Sie hatte als junges Mädchen vor, den ungarischen Ministerpräsidenten Graf Tisza zu erschließen, war Mitarbeiterin Karl Radeks bei der Vorbereitung des Komintern-Kongresses von 1920, schmuggelte in einer Zahnpastatube Diamanten für die Exilanten der ungarischen Räteregierung nach Wien, schrieb für linke Zeitschriften und organisierte nach 1934 einen illegalen Radiosender des Schutzbundes (der aber nur selten und auf kleinem Gebiet zu hören war). Letzlich schrieb diese „romantische Revolutionärin aus gutem Haus“ auch ihr „großes Buch“ (typischerweise gegen die allzu „etatistische“ Schutzbundkonzeption Alexander Eiflers als „Gegenarmee“ und parteinehmend für General Körners realistischere, aber im Zeitkontext chancenlose Konzeption eines guerillaartigen Kleingruppenwiderstandes gegen eine faschistische Machtergreifung (vgl. Pfabigan S. 265ff).

Duczynskas Interesse für Emiliano Zapata, für die Pariser Studentendemonstrationen und Castros Kuba, ihr Einsatz für den RAF-Terroristen und Dichter Peter-Paul Zahl und ihre konspirativen Schmuggelfahrten zugunsten linker ungarischer Dissidenten haben in ihrem durchlaufenden „*radical chic*“ etwas Romanhaftes (und zugleich nicht ganz Ernstzunehmendes). Diese jugendlich bewegte alte Dame von offenbar umwerfendem Charme konnte zuletzt auch auf ein exemplarisches Leben einer „Nobellinken“ im 20. Jahrhundert zurückblicken.

Die ihr gewidmeten Artikel u.a. von Kenneth McRobbie, Barbara Striker und György Konrád zählen jedenfalls zu den

faszinierendsten Passagen dieses Bandes. Hier wird an einem Beispielfall die typische Rolle von Dissidenten der Oberschicht in den großen sozialen Bewegungen des Jahrhunderts thematisiert.

Karl Polanyi war zweifellos der „ruhigere“ des ungleichen Paares. Aber auch seine Biografie, der sechs Artikel gewidmet sind, hat etwas Exemplarisches. Ilo-na Duczynska beschreibt, nicht ohne sozial analytischen Tiefblick, das Familienmilieu. Der Vater Mihaly Pollacsek, gebürtig aus dem ungarisch-galizischen Grenzland, studierte bereits in den 1870er Jahren an der technischen Hochschule in Zürich und später in Edinburgh: Die schottische puritanische Ethik sollte ihn ein Leben lang prägen. Er wurde zeitweilig zum Industriekapitän, residierte an der noblen Adresse Andrassy ut 2 – lehnte aber stets die Allüren der ungarischen „*Gentry*“ und der dieser nacheifernden Teile des jüdischen Großbürgertums ab. Pollacsek verweigerte stolz die Abkehr vom Judentum und die Magyarisierung seines Namens (die aber seine Kinder vollzogen). Das Bauunternehmen des Vaters brach um 1900 (nach Duczynska infolge enormer Konventionalstrafen aufgrund eines verregneten Sommers) zusammen, aber der verarmte Patriarch blieb ungebrochen in seiner Redlichkeit und seinem Puritanismus.

Karl Polanyi, geboren 1886, hatte aus den Jahren des Reichtums ein wertvolles Kapital an Bildung geerbt. 1908 war er für den „Sozialistischen Studenten“ beigetreten, später wurde er der erste Präsident des Budapester Galilei-Kreises. Der strebsame Student und spätere Anwalt war ein Freund von Georg Lukács, scheint sich aber vom System der Räteregierung weitgehend ferngehalten zu haben (wiewohl er Lukács am 2.5.1919 geschrieben hatte, er trete der Partei bei). Die Übersiedlung nach Wien erfolgte laut Duczynska im Juni 1919 krankheitsbedingt.

In Wien verkehrte der genesene Polanyi aber in kommunistischen Emigran-

tenkreisen, lernte da auch die Duczynska kennen und begeisterte sich bald als einziger "roter" Redakteur des "Österreichischen Volkswirt" für die Aufbauleistungen des sozialdemokratischen Wien. Sein zuweilen etwas "propheten- und rhapsodenhaftes" Auftreten ist auch in seinem Hauptwerk erahnbar (nicht immer zum Besten der Analyse). Als der 1933 nach England und dann in die USA emigrierte Gelehrte 1947 aufgrund seiner "Great Transformation" eine Gastprofessur an der Columbia University erhielt, eröffnete ihm auch seine mitreißende Lehrtätigkeit eine späte Universitätskarriere. Die Übersiedlung der Familie nach Kanada wurde durch die 1947 erfolgte Landesverweisung der Duczynska aus den USA ("als früheres Mitglied der ungarischen KP") bedingt.

Es sind vor allem diese letzten 100 Seiten des umfangreichen Werks "Karl Polanyi in Vienna", die seinen Reiz ausmachen: jene Passagen, welche das Zeitkolorit des Autors, seiner Frau und seines Werkes deutlich machen - bis hin zu Richard Bermanns Schilderung der Redaktionskonferenzen des "Österreichischen Volkswirt" in der Porzellangasse 27 (eine Übersetzung eines im

"Volkswirt" von 1928 erschienenen Originalbeitrags).

Gewisse Grundgedanken von Karl Polanyi, wie jener der sozialen Einbindung des Marktmechanismus, werden - spätestens im Gefolge einer größeren ökonomischen Krise - sicher wieder stärker diskutiert werden. Dann werden wohl auch Polanyis Warnungen vor den "Gefahren planetarer Interdependenz" (assoziiert mit globaler Marktexpansion) und seine Plädoyers für regionalisiertere Wirtschaftssphären wieder mehr gehört werden (vgl. Björn Hettne S. 60ff).

Ob Polanyis Hauptwerk längerfristig jene Bedeutung hat, die ihm der Kreis um die Organisatoren der Wiener Konferenz von 1994 geben möchte, wird die Zukunft entscheiden. Mitherausgeber Kenneth McRobbie zeigt hier sehr schätzenswerte Nüchternheit (S. 85ff), vor allem was das rhapsodische Element bei Polanyi betrifft. Tatsache ist, daß aus dem Anlaß des Fünfzig-Jahr-Jubiläums der "Great Transformation" ein Buch entstanden ist, das den Zeithintergrund, der mitteleuropäische Intellektuellen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewegte, in exemplarischer Weise beleuchtet.

Robert Schediwy